

„Luschdiche Schdundä“

Über die Traditionen in Assamstadt berichtet unsere Mitarbeiterin – einmal auf hochdeutsch und dann im Dialekt ihres Heimatortes.

Das wohl bekannteste Brauchtum in Assamstadt ist die fünfte Jahreszeit. Neben den Prunksitzen und dem Rosenmontagsumzug feiern wir hier die Straßenschnitzerei.

Mit einem „Bajazz“ verkleidet ziehen die „Forschebutze“ von Haus zu Haus. Nach dem Klingeln an der Haustür und dem Fasnachtsruf „r-r-r-r-r“ muss erraten werden, welche Person sich unter welchem Kostüm versteckt.

Danach gibt es etwas zu trinken und/oder zu essen. So verbringen wir „Schlackohren“ in geselliger Runde einige lustige Stunden miteinander.

Am Faschingsdienstag ziehen die „Schlappsäue“ dann in die Ortschaft. Die Tradition ist nicht nur für Einheimische ein sehenswertes Ereignis. Ursprünglich verbunden war mit dem „Schlappsautreiben“ das Winteraustreiben. Junge Assamstadter verkleiden sich mit Säcken, trommeln auf Eimern und werfen Stroh in das Publikum. Hin und wieder provozieren unartige Zuschauer die Schlappsäue. Dann beginnt eine wilde Verfolgungsjagd.

Einmal im Jahr, jeden Freitag nach Christi Himmelfahrt, ziehen Gläubige aus Assamstadt zum Heiligen Kreuz. Diese Tradition am sogenannten Hagelfreitag ist auf die Zeit zurückzuführen, in der die Assamstadter auf die Ernte angewiesen waren.

Nach starken Unwettern mit viel Hagel wurden die Felder und das Saatgut zerstört. Daraufhin legten



Eine Tradition in Assamstadt: das Austreiben der Schlappsäue.

BILDER: JULE SCHERER



Wer verbirgt sich unterm Kostüm?

die Gemeinde und auch Bewohner naheliegender Ortschaften ein Gelübde ab, welches heute noch eingehalten wird: Mit Gesang und Gebeten bitten wir Gott um das Ausbleiben heftiger Unwetter und eine gute Ernte. Im Jahr 2014 wurde der Brauch des Hammeltanzes von unserem Heimat- und Kulturverein wieder ins Leben gerufen.

Um einen Wecker herum versammeln sich die antretenden Paare im Kreis. Schäfer, Metzger und Hammel dürfen dabei nicht fehlen. Von Musik begleitet, laufen die Paare um den Hammel herum und reichen ein Bäumchen an einer Markierung weiter.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt klingelt der Wecker. Das Paar, welches das Bäumchen in diesem Augenblick in der Hand hält, ist Sie-

ger des Hammeltanzes und erhält symbolisch den Hammel.

Fünfte Jahreszeit

Des wohl bekannteste Brauchtum in Assamstadt ist die fünfte Jahreszeit. Neudä Prunksitzung un em Roschämändsch-Ümzuch feiern mor do die Schdroße-Forschänocht. Mid em Bajazz verkleidet zieche die Forschebutze von Hausch zu Hausch. Noch em Klingeln on de Hauschdär un em Forschänochtsruf „r-r-r-r“ muss mor roada, welche Person unner welchem Koschtüm verschdeckt is. Dänoch gaid's was zu dringä un/odder was zu essä. So verbringä mor Schlackohrn in gesellicher Rundä ä boar luschdiche Schdundä mitänonner.

Am Forschänochts-Dienschde zieche die Schlappsäü dann in die

Ortsmitde. Die Tradition is ned nur für Einheimischä ä sehenswertes Ereignis. Ursprünglich verburne wur mit dem Schlappsäudreibä des Winderausdreibä. Junge Assamstadter verkleide sich mit Säck, drommeln uff Ömer un schmeieße Schdroh uff d'Laüd. Hin un widder provozieren unartige Zuschauer die Schlappsäü. Donn beginnäd ä wilde Verfolgungsjoch.

Omäl im Johr, jeden Fraide noch Chrischdä Himmelfahrt, zieche Gläubige aus Assamstadt zum Heilich Kraiz. Die Tradition em sougnonndä Hochel-Fraide is uf die Zeit zurückzuführen, in der die Assamstadter uf die Eern ogwiesche wern.

Noch schdorkem Uwedder mit viel Hochel würdä die Ägger un des Saadgud zerschdörd. Dodrufn

hävwwä die Gmon un ä die Bewohner noliehender Ordschädä ä Glübde abglichd, welches häüd no eighaldä wärd: Mit Gsong un Gebädä bitte mor Gott um des Ausbleibe heldicher Uwedder un ä gute Eern.

Im Johr 2014 würdä dät Brauch vom Hommeldonz von unnerm Heimat- un Kulturverein widder ins Lewä grufä.

Um en Wegger rüm versommeln sich die oudredende Bääre im Kraas. Schäfer, Metzger un Hommel daffä debei ned fehä. Von Musich begleided, laafe die Bääre um de Hommel rüm un reichä ä Boamä on de Markierung weider. Zur em unbekanntä Zeitpunkt klingeld de Wegger. Des Boor, welches des Boamä in dem Aachäblich in de Hoand hald, is Siecher des Hommeldonzes un kriechd symbolisch de Hommel.

Ein Dialekt hilft in der Schule

Von unserer Mitarbeiterin
Franziska Hurler

Viele kennen die Situation, dass man bei Urlauben im Ausland die Einheimischen kaum oder nur sehr schlecht versteht. Verständigungsprobleme sind vorprogrammiert, wenn man die Sprache nicht beherrscht.

Innerhalb der deutschen Grenzen sollte die Kommunikation dagegen eigentlich reibungslos vonstatten gehen – so meint man. In jeder Region und manchmal sogar in jeder Stadt kann es aber einen individuellen Dialekt geben, der „Ausländern“ Schwierigkeiten bereitet. Ein Dialekt, der ein eigenes sprachliches System mit eigenen Regeln ist, funktioniert parallel zur Standardsprache.

Eine der ersten nachweisbaren Formen des Deutschen entwickelte sich um etwa 600: das Althochdeutsche. Daraus wurde Mittelhochdeutsch, aus dem sich letztendlich das heutige Deutsch entwickelte.

Bereits bei den Germanen existierten Dialekte, die sich in Regionen einteilen lassen, zum Beispiel Nord, Ost, Elbe, Weser-Rhein und Nordsee. Daraus entwickelten sich im Laufe von Jahrhunderten Volksgruppen wie Bayern, Hessen, Angeln, Sachsen und Franken.

Ab Mitte des 13. Jahrhunderts entwickelte sich eine reine Schriftsprache, die zur Vereinheitlichung diente, da es unter Handwerkern, Kaufleuten und höfischen Kanzleien eigene Fachsprachen gab.

Unter Sprachwissenschaftlern gibt es mehrere Theorien darüber, wie sich Dialekte verbreitet haben, zum Beispiel die Stammbaum-, die Wellen- oder die Entfaltungstheorie. Wobei sich die Wissenschaftler jedoch einig sind, ist, wie Dialekte abgeschwächt werden. Dies geschieht, wenn Sprecher verschiedener Mundarten öfter miteinander in Kontakt treten. Je mehr Verbindung besteht, desto stärker werden die Dialekte abgeschwächt.

Die Industrialisierung und der dadurch resultierende Handel, die bequemeren Transportmöglichkeiten und die Zunahme an Reisen mit besserer Infrastruktur dämmten die Verbreitung von Dialekten weiter ein. Spätestens seit den 60er Jahren gilt das Sprechen mit einem Dialekt als negativ konnotiert; oft wird ein Dialekt mit einem niedrigen Bildungsniveau assoziiert. Dabei kann ein Dialekt ein Ausdruck der eigenen Identität und Herkunft sein und ein besseres Sprachgefühl vermitteln.

Wissenschaftler sind sogar der Ansicht, dass Dialekte die Kreativität und das abstrakte Denken fördern, da es darin viele Metaphern gibt, zum Beispiel: „Rutsch mir doch den Buckel runter!“

Nur noch eine Minderheit

Mittlerweile spricht nur noch etwa jeder vierte oder fünfte Deutsche eine Mundart. Die Minderheit, die ein Dialekt beherrscht, hat viele Vorteile, wie kürzlich Professor Anthony Rowley, Sprachforscher und Mundart-Experte an der Ludwig-Maximilians-Universität München herausfand: „Wenn ein Kind gleichzeitig mit Dialekt und Standardsprache aufwächst, gilt das für die Hirnforschung als eine Variante von Mehrsprachigkeit.“

Und die Fähigkeit, mehrere Sprachen zu beherrschen, ist für die geistige Entwicklung von Vorteil. Schüler, die Dialekt sprechen, bemerken laut Rowley sehr früh den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Das ist für das Erlernen der Rechtschreibung wichtig, da selbst in exaktem Hochdeutsch nicht alles so geschrieben wird, wie es gesprochen wird.

Untermauert wird diese These von einer Studie der Universität Oldenburg, bei der Aufsätze von Drittklasslern untersucht wurden. Die Schüler, die eine Mundart sprachen, machten im Schnitt 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler als ihre Mitschüler, die nur reines Hochdeutsch beherrschten. Ideal ist es, wenn Menschen je nach Situation zwischen Dialekt und Hochdeutsch wechseln können.

Von Nischeln, Batschern und Rindviechern

Deutschlands Regionen bieten eine Vielzahl von Dialekten, die auch einiges über ihre Sprecher verraten. Unsere Mitarbeiterin hat sich einmal umgehört

VON ALINA VETH

Quatschen, schwätzen, schnackeln oder dabbeln: In Deutschland gibt es viele Dialekte. Sie zeigen, woher jemand kommt und transportieren eine regionale Identität.

Alemannisch

Im Südwesten Deutschlands wird eine Mundart gesprochen, die den Namen Alemannisch trägt. Doch sie reicht über die deutschen Grenzen hinaus: Auch im Elsass, im österreichischen Vorarlberg, in Liechtenstein, im deutschsprachigen Teil der Schweiz und in einigen kleinen Flecken Norditaliens ist dieser Dialekt zuhause. Dort werden dann „Grummbiere“ anstatt Kartoffeln angebaut und das Spiegelei zum „Ochseaug“.

Bairisch

Kaum ein Bundesland prägt das Bild der Deutschen im Ausland so sehr wie Bayern. Auch der dort beheimatete Dialekt ist weltbekannt. Doch die Übersetzungskünste der meisten enden dann doch schon bei „Ozapft is!“ Auch wissen viele wohl nicht, dass „Spezln“ der bayerische Begriff für Kumpels ist und ein „Rindvieh“ nicht unbedingt etwas mit einem milchgebenden Tier zu tun hat.

Berlinerisch

Berlin ist nicht nur die deutsche Hauptstadt, sie ist auch die Heimat

vieler Kulturen und Sprachen. Doch berühmt ist sie vor allem für ihre Berliner Schnauze. Schlagfertig und schroff, aber dennoch offenherzig kommt Berlinerisch oft daher. Beim Bäcker gibt es allerdings keine Brötchen oder Brot, sondern „Scrippen“ oder „Stullen“. Dann fehlt zum Frühstück wohl nur noch „Muckefuck“ (Kaffee-Ersatz), aber „ick weef ja nüscht jenuaer“.

Fränkisch

Es gibt nicht das eine Franken, sondern drei Teile: Ober-, Mittel- und Unterfranken. Doch im Sprachlichen verschwimmen die Grenzen. Es gibt einfach unzählige Varianten des Fränkischen. Auch die Mentalität ist unterschiedlich: Bier oder Wein? Nur in einem sind sich alle Franken einig: Wenn es gegen die Bayern geht, halten sie fest zusammen. Denn die haben nach fränkischer Meinung oft mal „enn Batscher“.

Hamburgisch

Hoch im Norden spricht man alles, nur kein reines Hochdeutsch. Dort ist eher das Plattdeutsch beheimatet. „Moin Moin“ tönt es über den Fischmarkt und die Reeperbahn. Doch Platt ist nicht gleich Platt: Die meisten Hamburger sprechen eher eine Mischung aus Hamburger Platt und Hochdeutsch. Bei den ganzen

unterschiedlichen Mundarten sollen die „Lüd“ (Leute) aber nicht „in'n Tüddel koomm“ (durcheinanderkommen).

Sächsisch

Zu den unbeliebtesten Dialekten gehört wohl Sächsisch. Denn selbst einige Sachsen schämen sich für ihre Mundart. Dabei ähnelt es in seiner Grammatik stark dem Hochdeutschen. Zum Essen gibt's in Sachsen „Runks“ (dicke Scheibe Brot) und „ä Scheelch Heefn“ (eine Tasse mit heißem Getränk) und auf dem „Nischl“ (Kopf) trägt man auch in Sachsen manchmal ein „Schebbdäggel“ (Schirmmütze).

Schwäbisch

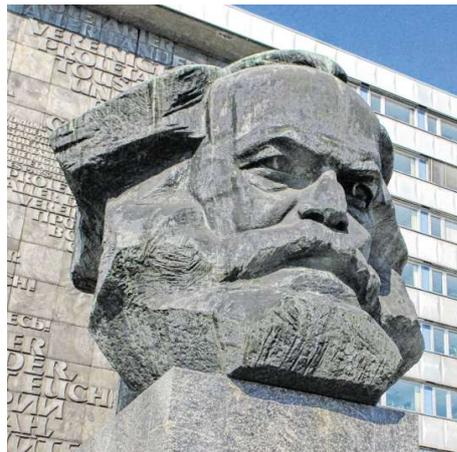
Die Schwaben dagegen sind stolz auf ihre Mundart. Und das Leben im Ländle könnte auch so friedlich sein, wären da nicht die badischen Nachbarn. Denn die sind sich „a bissle“ feindlich gesinnt. Dabei haben die Schwaben doch so einiges Gutes zu bieten: Zum Beispiel „Bräschdleng“ (Erdbeeren), „Flädlauppe“ (Suppe mit Pfannkuchen-Streifen) oder „Xälz“ (Marmelade). Na dann, „en Guada“!

Saarländisch

Es ist eines der kleineren Bundesländer Deutschlands: Das Saarland. Es wechselte oft die Nationalität und

die Grenzlage zu Frankreich hat so wohl die Mentalität als auch die Mundart geprägt. So ist ein kleiner ungezogener Junge im Saarland ein „Fräggat“, der Bürgersteig heißt

„Trottwa“ und die wohl beste Liebeserklärung ist „Ich hann dich gääre“ (Ich liebe dich). Und was sagt der Saarländer zum Schluss? „Aweiss zabbeduschder!“



Der bekannteste Nischel ist wohl der des Karl-Marx-Monuments in Chemnitz. BILD: DPA